

Friedrich Rost

Die Ars donandi an den Höfen Europas – Ideal und Realität¹

Die Geschichte des Schenkens blitzt nur sporadisch in den historischen Quellen auf und ist noch nicht systematisch für alle Kulturepochen erforscht worden.² So kann ich hier – auch der Kürze der Zeit geschuldet – nur einzelne Aspekte aufzeigen und exemplarische Begebenheiten schildern, wobei ich mich in der Betrachtung der Kunst des Schenkens auf die Beziehungen zum russischen Hof konzentrieren will.

Ein übergroßes Hofgeschenk

Fangen wir gleich mit einem Paukenschlag an, der Schenkung des legendären Bernsteinkabinetts anno 1716 durch den preußischen „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I.³ an den Zaren Peter „den Großen“.⁴ Der kunstsinnige Vorgänger Friedrich Wilhelms hatte das Zimmer 1701 in Auftrag gegeben und es war auch im Berliner Schloss Charlottenburg aufgebaut, aber unvollendet, als Friedrich I., König *in* Preussen, 1713 starb. Friedrich Wilhelm I. ließ die Arbeiten an dem Bernsteinkabinett einstellen und es in der Rüstkammer einlagern. Als Zar Peter im November 1716 auf der Heimreise von Paris, wo er seinen Verteidigungsbund mit Frankreich bekräftigt hatte, 5 Tage Station in Havelberg machte, begegneten sich ihre Majestäten, „haben sie ihre Freundschaft bekräftigt und vertrauliche Gespräche miteinander geführt.“⁵ In den bilateralen Verhandlungen ging es um die gemeinsamen, gegen Schweden und Polen gerichteten Interessen im Ostseegebiet. Als der Abschied nahte, sollten die zu solchen Anlässen nach der Hofetikette üblichen Geschenke überreicht werden. Da der Besuch jedoch kurzfristig zustande kam und der Aufenthalt schon 6.000 Taler verschlungen hatte, wollte der sparsame König, der für seine eigene Krönung genau 2.547 Taler und 9 Pfennige ausgegeben hatte, dem Zaren eigentlich „nur“ einen Kunstgegenstand aus Bernstein schenken. Doch es fand sich in der Schatzkammer nichts Passendes, weswegen Friedrich Wilhelm in einer für ihn eigentlich untypischen, aber höchst großzügigen Geste Peter das unvollendete Bernsteinkabinett *und eine Yacht*

¹ Leicht veränderte und erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 29.4.2004 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn anlässlich der Ausstellung „Der Kreml – Gottesruhm und Zarenpracht“. Für Anregungen und Informationen danke ich Frau PD Dr. Sybille Schröder, TU Berlin und Frau Dr. Ursula Timann, Nürnberg.

² Ausnahmen: vgl. WAGNER-HASEL 2000 für die griech. Antike; vgl. DAVIS 2002 für die französische Renaissance.

³ Geboren: 1688; Regierungszeit: 1713-1740.

⁴ Geboren: 1672; Regierungszeit: 1682-1725.

⁵ Tagebuchaufzeichnung von Peter dem Großen, zit. n. SEMJONOWA 2003, S. 16.

schenkte. Peter war – wie aus seinem Brief vom 17. November 1716 hervorgeht – erfreut: „P.S. Der König hat mich großzügig beschenkt: mit einer in Potsdam prachtvoll ausgestatteten Yacht und einem Bernsteinkabinet, das wir uns schon lange gewünscht haben.“⁶ – Peter versprach dem Soldatenkönig als Gegengabe Soldaten und reiste ab.

Mehrere Charakteristika des Schenkens an Höfen treten hier schon in Erscheinung: *Wer schenkt, bezweckt und signalisiert damit etwas*. Im geschilderten Fall geht es um ein gutes Einvernehmen mit einem erstarkten Herrscher, der 1709 die Vormachtstellung der Schweden an der Ostsee kriegerisch beendet hatte. Die Geschenke sollen Verbundenheit signalisieren und Peter für Preußische Interessen gewogen machen. So können höfische Geschenke – so sie denn angemessen und passend sind – Beziehungen fördern bzw. Spannungen abbauen. Friedrich Wilhelms Geste bringt den erhofften Erfolg⁷: Am 15. August 1717 wurde in Amsterdam – also auf neutralem Boden – ein Freundschafts- und Beistandsvertrag zwischen Peter dem Großen, Ludwig XV. und Friedrich Wilhelm I. geschlossen, in dem sich die drei „auf ewig“ zur aufrichtigen Freundschaft und Zusammenarbeit verpflichteten. Danach revanchierte sich Peter im Juli 1718 mit einer Serie von Gegengaben an Friedrich Wilhelm: unter anderem mit einem eigenhändig aus Elfenbein gefertigten Pokal mit einem eingravierten Spruch, einer Drechselbank, einem Gewehr, Uniformen und einer in Sankt Petersburg gefertigten Barke. Ein Geschenk ist offenbar nicht genug. – Friedrich Wilhelm inspizierte die Geschenke im Herbst 1718 – Zitat – „mit großer Dankbarkeit und Freude und Neugier“. Insbesondere hatten es ihm – wie aus dem Gesandtenbericht hervorgeht – das Gewehr, die Uniformen und die 55 Grenadiere für das Regiment der „langen Kerls“ angetan, die er zur Musterung sich ihrer Größe nach aufstellen ließ.⁸ Von russischer Seite her ist der in Havelberg begonnene Gabentransfer – 1 ½ Jahre später – durch ein üppiges Gegengeschenk bekräftigt worden, das den Soldatenkönig, nach dem Gesandtenbericht zu urteilen, auch tatsächlich erfreut hat. Waffen aller Art waren damals im Übrigen hochwillkommene diplomatische Geschenke.

Prachtvolle Präsente sind seit langer Zeit üblich in der Aristokratie und gehören in eine *Kette von Transaktionen* zwischen den einzelnen Gebietern.⁹ Insofern müssen die Ga

⁶ Aus einem Brief Peter I. aus Havelberg vom 17. November 1716, zit. n. SEMJONOWA 2003, S. 16.

⁷ Daraus darf aber kein Automatismus abgeleitet werden. Wie insbesondere Ursula TIMANN in ihrem Parallelvortrag aufzeigte, waren im gleichen Zeitraum schwedische und polnische Herrscher nicht so erfolgreich bei der Einwicklung der russischen Herrscher, trotz ausgesprochen wertvoller und schöner Geschenke.

⁸ Vgl. SEMJONOWA 2003, S. 21f.

⁹ Zur Geschichte des Schenkens vgl. u.a. WAGNER-HASEL 2000, GROEBNER 2000, DAVIS 2002, ROST 1994. Schon die Edda besang den ersten Geber als den wahren König, weil nur er aus völlig freien Stücken schenkte, während die anderen „nur“ die Gabe erwiderten. Manche Schenktheoretiker empfinden das auch

bentransfers im Zusammenhang mit Vorgeschichten und politischen Gegebenheiten betrachtet werden. Sie waren z. B. unterstützende Mittel und sichtbare Zeichen der Heirats- und Bündnispolitik, die z. T. zu langjährigen guten Beziehungen und engen verwandtschaftlichen Bindungen führten. Teilweise konnten mit ihnen sogar über Generationen andauernde Feindschaften beendet werden, wenn nämlich das angebotene Geschenk angenommen und noch besser: adäquat erwidert wurde. Das nichtangenommene Geschenk kam einer Ablehnung jeglicher Beziehung bzw. der Wahrung des *status quo* gleich, es verletzte die „Ehre“ des Anbietenden.¹⁰

Aber das wohlwollende Anbieten von Gaben zur Annäherung oder Schaffung einer Beziehung ist nur die Vorderseite der Medaille, das edle Schenken, das Allianzen initiieren und „Freundschaften“ bekräftigen kann. Die Kehrseite der Medaille sind – unabsichtlich oder absichtsvoll – ausgelöste negative Reaktionen, wenn der Empfänger mit einer viel zu geringen Gabe beleidigt oder mit einer völlig übertriebenen in Schwierigkeiten gebracht wird, weil sie schwerlich zu erwidern sein wird. Oft galten die Signale auch Dritten, die z. B. mit einem besonderen Geschenk im Wettbewerb ausgestochen wurden, denn es ging beim Schenken insbesondere um Rangordnungen: Wer steht über wem, wer darf sich der *amicitia* zum eigenen bzw. zu einem fremden Herrscher rühmen. Vorweisbare Geschenke sind dabei die sichtbaren Beweisstücke. Die Schenkenden standen darüber hinaus nicht für sich alleine, sondern jeweils für ihren Clan und ihren Stand: Einen verschwenderischen Lebensstil pflegen und wertvolle Geschenke machen zu können, erhöhte das Prestige und berechtigte zumindest im Mittelalter zu so genannten Ruhmreden. – In späteren Zeiten trat an die Stelle des prahlerischen Eigenlobs das des Hofstaats bzw. das der Hofberichterstattung.

Geschenke, insbesondere solche, die besonders prachtvoll gestaltet sind, erinnern positiv an besondere Verbindungen und Anlässe, sind somit wichtige Andenken oder Merkposten. Was man selbst verschenkt hat, erinnert man nicht immer so leicht und schon gar nicht über Generationen hinweg, so dass man es besser aufschreibt oder aufschreiben lässt. Und in der Tat: Über die Empfänger, die Anlässe, die Art der Geschenke und ihren Wert wurden von der Hof- oder Stadtverwaltung¹¹ in Schenk- und Rechnungsbüchern Aufzeichnungen gemacht. Auch der Eingang von Geschenken wurde schriftlich vermerkt. So wurde der Wert des unvollendeten Bernsteinkabinetts 1717 von russischer Seite auf

heute noch so. Schenken wird ja als freiwilliges Geben definiert, das zu keiner Gegenleistung verpflichtet – diese aber auch nicht ausschließt.

¹⁰ Vgl. GÖRICH 2001, S. 178.

¹¹ Einerseits von Chronisten, andererseits von Kämmerern; die Auswertung solcher Quellen hat gerade erst angefangen vgl. HIRSCHBIEGEL 1997, SCHELLER 1997, EHM 1997; vgl. auch GROEBNER 2000, der insbesondere Basel und Nürnberg hinsichtlich der Geschenkausgaben untersucht hat.

30.000 Taler geschätzt. Aus Rechnungsbüchern und Inventarlisten können demnach interessante Schlüsse für die Kulturgeschichte des Schenkens gezogen werden.

Ein klein wenig Schenktheorie

Obwohl Schenktheoretiker zwischen vertikaler und horizontaler Gabe¹² unterscheiden, also der Transaktion zwischen materiell Bessergestellten und weniger Begüterten auf der einen und Transaktionen zwischen Ebenbürtigen auf der anderen Seite, schaffen auch Gaben zwischen Ebenbürtigen, wenn man einen längeren Zeitraum anlegt, immer eine Asymmetrie zwischen Geber und Empfänger. Von der Geberseite betrachtet, erbringt der erste Geber eine Vorleistung und hat Anspruch zumindest auf Dank, so denn das Geschenk angenommen wird. Von der Empfängerseite betrachtet wird – materiell gesehen – ein Wechselspiel von In-Schulden-Geraten und möglicher Entschuldung inszeniert. Hieraus, so die Theorie, ergibt sich eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Hierarchie, die durch ein konkurrentes Moment forciert wird, wenn die eine Seite die andere herausfordern oder übertrumpfen will, womit sie Macht- und Statusansprüche ausdrückt und u. U. schmerzliche Vermögensunterschiede kenntlich macht, die (politische) Vormachtstellungen nach sich ziehen könnten. – Doch nicht nur beim agonalen Schenken werden die Geschenke immer teurer. Dass die Ausgaben für Geschenke immer höher werden, erklärt der Wirtschaftswissenschaftler Bernhard LAUM¹³ mit einer Tendenz zur Nichtrechenhaftigkeit beim Schenken, mit der Tendenz zur Großzügigkeit, die dem Schenken im Unterschied zum Markten innewohne: Auf dem Markt wird gefeilscht und versucht, den Preis für die Ware zu drücken; Geschenke dagegen erwidert man i. d. R. ein wenig höherwertiger.

Die meisten Darstellungen von Gabenüberbringungen handeln von den HI. drei Königen und Ihren Geschenken an das Christuskind. → Dia 1: Altarbild (Stephan Lochner, um 1445) aus dem Kölner Dom

Dia 2: Schenken von unten: Malta huldigt Phillip II. (s. Starobinski: Gute Gaben – Schlimme Gaben, S. 28)

Dia 3: Empfang im Kreml: zwischen 1661 und 1663 reiste Freiherr von Meyerbeer mit einer Gesandtschaft nach Polen und Russland. Der Zeichner Rudolph Storno hat den Augenblick des Empfangs im kleinen Gemach festgehalten (s. Kreml-Katalog, S. 168 unten)

¹² Vgl. STAROBINSKI 1994.

¹³ Vgl. 1960.

Schenken und Zeit

Kommen wir auf einen anderen Aspekt zu sprechen: Den Zeitraum zwischen Gabe und Gegengabe. Vom *Gabentausch* wird vor allem gesprochen bei zeitlich unmittelbar aufeinander folgendem Gabentransfer, wie er heute bei uns etwa zu Weihnachten üblich ist und in früheren Jahrhunderten zu Neujahr¹⁴ üblich war. Unmittelbarer Gabentausch erfordert eine realistische Einschätzung davon, von wem und in welcher Größe man möglicherweise ein Geschenk zu erwarten hat, sodass man selbst für diese Personen ebenfalls eine angemessene Gabe bereithalten konnte. Die Ungewißheit solcher Situationen wurde in adeligen Kreisen diplomatisch gelöst, indem Hofbedienstete diesen Punkt im Vorfeld abklärten, damit es zu keinen peinlichen Überraschungen kam.¹⁵ Auch die Entgegennahme erfolgte meist über Bedienstete. Im Hinblick auf den Zeitaspekt wird schon deutlich, dass zwischen diesen Transaktionen eine gewisse Zeitspanne vergeht, allerdings beim Gabentausch nicht groß genug, um ein entsprechendes Gegengeschenk in Auftrag zu geben. Insofern musste man in besseren Kreisen immer einen Vorrat an geeigneten, mehr und minder wertvollen Gaben in der eigenen Burg oder Residenz zur Verfügung haben sowie bei Reisen mitführen oder erwerben¹⁶. Hier kommt schenktheoretisch etwas Wichtiges ins Spiel, was die Zeiträume der adäquaten Erwiderng wachsen lässt: Das Schenkversprechen, wie ich es eingangs geschildert habe, das heißt die angemessene Erwiderng der Geschenke zu einem späteren Zeitpunkt, etwa bei der Gegeneinladung. Ich möchte nun auf einen anderen Aspekt zu sprechen kommen; denn Schenken kann nur derjenige, der dafür Mittel übrig hat. So fragt man sich, woher die Überschüsse stammen, die den so genannten Schatz bilden, aus dem heraus geschenkt wurde.

Woher stammen die Mittel zum Schenken?

Diese stammten zum allergrößten Teil aus erzwungenen Abgaben und heutzutage als kriminell eingeschätzten Gewalthandlungen.¹⁷ Der geschichtsschreibende Mönch Erholdus Nigellus schildert ohne moralische Klage die Beutezüge Ludwigs des Frommen, Sohn und Nachfolger Karls des Großen, der jedes Jahr nach der Ernte in spanischen Landen einfiel, um den reichen Ertrag zu plündern. „Die Versuche fränkischer Könige, etwa Kirchengut

¹⁴ Z. B. in Rom. Bis 1691 war übrigens Weihnachten zugleich der Beginn des neuen Jahres. Zu den Neujahrgeschenken an französischen Höfen: vgl. HIRSCHBIEGEL 1997.

¹⁵ Im Übrigen war nicht in jedem Fall üblich, dass die hohen Herren die Gaben selbst überreichten, sondern oft überbrachten (hochrangige) Boten diese und kassierten dafür ihrerseits eine der überbrachten Gabe angemessene Belohnung vom Empfänger.

¹⁶ Vgl. hierzu EHM 1997.

¹⁷ Das hielt bis zur Mitte des 19. Jh. an, denken Sie an die Edelmetallpiraterie [erst 1856 verpflichteten sich die Seemächte in Paris, keine Kaperbriefe mehr auszustellen]. doch auch danach wurden nach Kriegen Tribut- bzw. Reparationszahlungen fällig. Denken Sie auch an das immer noch brisante Thema Beutekunst!

oder Kirchenleute von den Kriegshandlungen, Plünderungen und Verschleppungen auszunehmen, gestalteten sich durchaus schwierig; sie erregten das Mißfallen der Krieger. Auf der anderen Seite scheint der Erfolg der Wertmaßstab vieler Handlungen des Herrn oder Königs gewesen zu sein.¹⁸ – Georges Duby¹⁹ ist sogar der Auffassung, dass mit unersättlicher Gier geraubt wurde, um noch freigebiger schenken zu können. Denn demonstrativer Konsum und die eigene Großzügigkeit sicherten nicht nur Anerkennung zu Lebzeiten: Reichtum musste verteilt werden, damit sich der eigene Ruhm verbreitete und erhielt.²⁰ Ruhm, Ehre und guter Ruf sollten den eigenen Namen und persönliche Höchstleistungen auch über den Tod hinaus sichern. Der Drang nach Prestige war im Mittelalter ungeheuerlich, trotz der kirchlichen Mahnung vor der Nichtigkeit weltlicher Taten, der Eitelkeit und dem Hochmut.²¹ Ungewöhnliche öffentliche Taten und Leistungen waren seit der Antike berichtenswert und wurden in Anekdoten und Legenden weitererzählt und später verschriftlicht.²²

Dia 4: Teller Kat.-Nr. 207 aus dem Kreml-Katalog, S. 345 – Der Dessertteller zeigt den Kampf Herkules gegen die Amazone Eurybie beim Raub des Gürtels der Amazonenkönigin Hippolyte, seiner neunten Heldentat. – Der Gürtel, ehemals ein Geschenk der Göttin Venus, hatte die besondere Eigenschaft, die Trägerin in den Augen eines Mannes außergewöhnlich attraktiv erscheinen zu lassen. – Der Teller selbst gehört zu einem Service, das als Hochzeitsgeschenk für Jérôme Bonaparte und Katharina von Württemberg (1807) gedacht war. – Es wurde nach dem Frieden von Tilsit 1807 aber von Napoleon Bonaparte als Zeichen seines Wohlwollens an Kaiser Alexander I. nach Russland gesandt. – (Das war 5 Jahre vor dem desaströs endenen Russland-Feldzug Napoleons.)

Der Einfluss der Kirche

Erst die Kirche Christi als Mahnerin zur Mäßigung und (zeitweiser) Askese hat einen Sinneswandel eingeleitet: Neben den Wunsch nach eigenem Ruhm trat der Wunsch nach dem ewigen Leben. Zur Ehre Gottes und in der Hoffnung auf den „wunderbaren Tausch“ verschenkten Begüterte oft einen erheblichen Teil ihrer Habe und ihres Gutes an die Kir

¹⁸ ALTHOFF 1990, S. 147.

¹⁹ Vgl. DUBY 1981, S.55.

²⁰ „Gloria Bona Fama Bonorum“ war das entsprechende Motto dieser Zeit.

²¹ ALTHOFF 2003, S. 3.

²² Lange Zeit hat die Geschichtswissenschaft solche Quellen als zweifelhaft eingestuft. Mittlerweile ändert sich die Ansicht, weil literarische Quellen doch sehr gute Hinweise bezüglich der Mentalitäten und Handlungen geben.

che: "Kleines für Großes, Irdisches für Ewiges", lautete die Formel für solche donatio pro anima.²³ Der umfangreiche Transfer von Ländereien und Vermögen gefährdete z. T. die Existenz der Nachkommen solch gläubiger Menschen, sodass weltliche Herrscher gegen überdimensionierte Schenkungen einschritten. In den Bereich religiös motivierter Gabentransfers gehören auch wertvolle Ausstattungsgeschenke für Kirchen und Klöster wie Abendmahlkelch, Sakramentschrein, Evangeliar, Weihrauchfass, Ikonen, aber auch Geschenke der Kirche an weltliche Würdenträger wie zum persönlichen Gebrauch bestimmte Reliquien, z. T. in kostbaren Behältnissen.

Dias 5-9: Geschenke an die Kirche:

- 5. Altarkreuz (Kat.-Nr. 126 auf S. 229), Schenkung des Zaren Fjodor Alexejewitsch (Bruder Peters I.) an die Erzengel-Michael-Kathedrale des Kreml im Jahre 1677**
- 6. Sakramentschrein (Kat.-Nr. 175 auf S. 303): Der für die heiligen Gaben bestimmte Silberschrein wurde finanziert durch die Generalswitwe Jekaterina Saltykowa, die mit diesem Geschenk das Andenken ihres Mannes sichern wollte. (vermutlich in Moskau gefertigt, eingeschmolzene Beutestücke?)**
- 7. Weihrauchfass (Kat.-Nr. 35 auf S. 84): Schenkung des Dmitrower Fürsten Juri Wassilewitsch (Bruder des Großfürsten Iwan III. an die Kathedrale des Preschnoschski-Klosters, Mitte 14. Jh.**
- 8. Gewänder (Sticharion Kat.-Nr. 136 auf S. 240): Dieses prachtvolle Ritualgewand war ein Geschenk der Fürstin Praskowja Archipovna Romodanowskaja an das Moskauer Kreuzerhöhungskloster (1680) zum Gedenken an ihre Verwandten, was aus einer kleinen Borte am Halsansatz hervorgeht, in der die Schenkerin, das Jahr und der Grund der Schenkung (Andenken an ihre Verwandten) hervorgeht**
- 9. Evangeliar (Kat.-Nr. 46 auf S. 115): Dieses Altar-Evangeliar mit prachtvollen Silberbeschlägen war ein Geschenk des Zaren Iwan IV. an die Maria-Verkündigungskathedrale des Kreml, im Angedenken an seine verstorbene Frau Anastassia, die ihm „jegliche Tugenden beibrachte und ihn selbst dorthin führte“. Sie starb im August 1560, Iwan beschenkte die Kirche immer wieder, so acht Jahre später mit diesem Evangeliar.**

²³ Vgl. z.B. GOODY 1986.

Dia 10: Geschenk der Kirche an den Zaren (s. Kreml-Katalog Kat.-Nr. 23, S. 71)
Reliquiar für den rechten Arm des heiligen Kaisers Konstantin (Geschenk des Patriarchen von Konstantinopel, Jeremias II., an den Zaren Fjodor Ioannowitsch im Jahre 1588 (Kat.-Nr. 23 auf S. 70f.) – Konstantin, der 313 für die Gleichstellung des christlichen Glaubens mit den antiken Religionen sorgte, hatte sich erst kurz vor seinem Tod selbst taufen lassen († 337). Er gilt der orthodoxen Kirche als ein „Apostelgleicher“. Sein Grab in Konstantinopel blieb wohl bis 1261 unversehrt. Der hier gezeigte Schrein für den Arm kam von Süleyman dem Prächtigen als Geschenk an Jeremias den I. und wurde von Jeremias II. weiterverschenkt.

Auch in anderer Hinsicht befriedete die Kirche ab dem 8. Jh. zumindest zeitweise die herrschende Gewalttätigkeit: Diejenigen, die sich an Kirchengut, Klerikern, armen Menschen, die in Kirchen flohen, vergingen, wurden verflucht und sollten in der Hölle schmoren.²⁴ Die Kirche akzeptierte ab dem 10. Jh. für sich kein geraubtes Gut mehr. Darüber hinaus wurde von der Kirche der Gottesfriede²⁵ eingeführt, der die Fehde nur an bestimmten Tagen zuließ (Mo. früh bis Mi. nachmittags).

Wann wurde geschenkt? – Anlässe zum Schenken

Geschenke waren üblich zu bestimmten kalendarisch bzw. individuell vorgegebenen Anlässen, die als Übergänge rituell zu begleiten waren.

- *kalendarisch*: Neujahr, Ostern, Weihnachten, Namens- und später Geburtstag;
- *individuelle Übergänge*: Geburt bzw. Taufe; Einschulung, Schwertleite, Erstkommunion bzw. Konfirmation, bestandene Prüfungen, neuer Status (Beförderung, Inthronisation), Verlobung, Hochzeit, Abdankung.
- *weitere Anlässe*: eigens geschaffene Anlässe (Fest, Empfang), Reise-Mitbringsel, Krankheit, Jubiläum, Abschied, Tod.

Parallel zu den großen Schenkungen an die Kirche blieb der „heidnische Gabentausch“ zu Neujahr erhalten, der schon im vorchristlichen Rom Usus war. In Rom wurden kleine Tonfiguren und Geldmünzen getauscht für ein gutes *omen principii*. Trotz des obrigkeitlichen Verbotes von Neujahrsumzügen (Weihnachten war bis 1691 zugleich Beginn des neuen Jahres) tauschten seit dem 9. Jh. weltliche und geistliche Würdenträger Neujahrsgeschenke aus, erhielten Gesinde und Arme Geld- und Brotspenden.

²⁴ Solche maledictio konnte man durch tiefes Bereuen und entsprechende Wiedergutmachungstaten wieder rückgängig machen.

Dia 11 Schenken von oben: Freigebigkeit, largesse, Almosen, Krönungstaler (s. Starobinski, S. 36)

Der Brauch der Neujahrgeschenke wurde christlich überhöht im freigebigen Abend: So berichtet der Prager Mönch Aliso um 1400, dass kein Hausvater es sich habe nehmen lassen, am Vorabend des Weihnachtsfestes ein *largum sero* an Verwandte und Nachbarn zu schicken in Erinnerung an das Geschenk Gottes: Christi Geburt.

Ein anderer Brauch blieb seit der Antike den Reichen vorbehalten: Nach dem Gelage durften die Gäste die kostbaren Trinkgefäße als sie ehrendes Geschenk mitnehmen. Solche Feste mit Geschenkverteilungen galten als besondere Höhepunkte und wurden mit Gegeneinladungen vergolten. Schenken hängt also sehr eng zusammen mit der Gastfreundschaft, mit dem Festmahl, dem Essen und Trinken. Jakob Grimm hat in seiner Berliner Antrittsvorlesung von 1848 herausgearbeitet, dass das Wort „schenken“ in der Tat im 15. Jh. vom Eingießen metaphorisch übertragen wurde für das freiwillige Geben eines Geschenks. Das wird auch noch darin deutlich, dass in vielen Kulturen Lebensmittel als Geschenke fungieren²⁶ bzw. die überreichten Gegenstände geeignet sind, (berauschende) Getränke zu kredenzen bzw. Nahrung prachtvoll aufzutischen: Pokale, Krüge, Becher, Tischschmuck wie Tafelaufsätze und Schauplatten, Geschirr.

Dia 12:

Dürer-Blatt „Nemesis, Das große Glück“ kommt mit einem Pokal daher. In der Ikonographie des MA wusste jeder, dass das, was die Nemesis mitbringt, der Pokal, ein Geschenk ist (s. Starobinski, S. 36)

Neben der Gastfreundschaft als einem Ursprung des Schenkens, der Unterscheidung von Alltag und Festtag, ist auch eine Ableitung des Schenkens aus den Opferriten gegeben. So wurden bei antiken Gelagen immer den Göttern ein Trank- und Speiseopfer dargebracht, so erinnern die in unserem Kulturkreis im Mittelalter und der frühen Neuzeit bevorzugt zu verschenkenden Lebensmittel Wein und Fisch deutlich an christliche Mythen. In Bezug auf das Denken über das Schenken hat Natalie Zemon Davis noch für das 16. Jh. für alle Schichten Frankreichs zwei zentrale Überzeugungen ermittelt:

²⁵ *treuga Domini, treuga pacta Die*; von Mittwoch abends bis Montag früh.

²⁶ Vorwiegend Wein, Fisch, Hafer.

1. Alle Gaben kommen von Gott: Was einem zukommt, muss weitergegeben werden.²⁷
2. Die Reziprozität von Geschenken, Höflichkeiten, Diensten, Produktion und Handel hält die Gesellschaft zusammen: Gemeinnutz rangiert vor Eigennutz.

DAVIS²⁸ benennt 4 unterschiedliche Ausgangspunkte der Argumentation: „christliche Nächstenliebe, adelige Freigebigkeit, die Wohltaten der Freundschaft und nachbarschaftliche Großzügigkeit.“ Schenken setzte zwar schon damals voraus, dass man etwas zu verschenken hatte, war aber in allen Gesellschaftsschichten so beliebt, dass sich etliche auch ruinierten, sodass ab 1200 regionale Schenkordnungen erlassen wurden.²⁹

Bei zunehmender Präferenz des Eigennutzes, bei wachsender Rationalität und Rechenschaftigkeit stellt sich die Frage, wie nun die prunkvolle Hofhaltung und wertvolle Geschenke finanziert werden, wenn bestimmte kriminelle Aneignungsformen wegfallen. Zum einen versuchten (absolutistische) Herrscher durch Steuern und Abgaben, durch Wirtschafts- und Expansionspolitik (durch Heirat, Krieg, Kolonialisierung anderer Völker) die Einnahmenseite ihres Staates zu verbessern. Zum anderen aber stürzte man sich in Schulden, die manche Höfe und Länder verarmen ließen, was einen merklichen Abstieg in der Rangordnung nach sich zog.

In der Folge der Französischen Revolution erkämpfte das Bürgertum für sich eine stärkere politische Macht, was sich später in einer ausgebauten Kontrolle der Hof-Ausgaben niederschlug. Dank Margarete JARCHOW³⁰ ist dieser Bereich für Hofgeschenke, die unser Kaiser Wilhelm II. machte, sehr gut erforscht. Ich zeige Ihnen hierzu ein von Frau Jarchow erstelltes Diagramm.

Dia 13*:**

Schaubild der Stellen, die mit der Beschaffung und Abwicklung eines Geschenkvorgangs am Preußischen Hof betraut waren (s. Jarchow, S. 26)

S. M. d. K. war ein durchaus künstlerisch begabter Mensch, der neben einer konservativ-historistischen Sicht auch Interessen für Technik und Militärisches in sich vereinte. Er galt als unstet, eher oberflächlich interessiert, aber durchaus auch als machtorientiert. Er wollte gerne große Politik machen – und das auch mit seinen Geschenken. Obwohl im privaten

²⁷ „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr auch geben.“ „Wer gibt, dem wird von Gott gegeben.“ – DAVIS 2002, S. 21.

²⁸ 2002, S. 26.

²⁹ vgl. ROST 1994, FN 234 auf S. 115 und FN 357 auf S. 189.

³⁰ vgl. 1998.

Rahmen sparsam,³¹ legte er sich insbesondere denjenigen Herrschern gegenüber mit teuren Gaben ins Zeug, die er für seine Pläne zu gewinnen suchte. – Es gab – wie an allen größeren Höfen – ein Vormerkbuch für Geschenkanlässe, damit die Auswahl und Inauftraggabe nebst Transport rechtzeitig begonnen wurde. Majestät persönlich entschied über Art und Wert der Gabe. Das ging von der simplen handsignierten Kaiser-Fotografie für 5 Mark bis hin zu den mehr als 12.000 Mark für das Porzellanservice, das Hochzeitsgeschenk für den späteren Zaren Nikolaus II. mit der Prinzessin Alicia von Hessen-Darmstadt (1894). Dieser Fall ist sehr (dank Margarete JARCHOW) gut dokumentiert. Da der spätere Zar Nikolaus II. als Porzellanliebhaber galt, dachte Wilhelm an ein Tafelservice im Rokoko-Stil, und zwar eines der Königlichen Porzellan-Manufaktur zu Berlin, von dessen Desserttellern er in Coburg einmal gegessen und das ihm selbst offenbar gefallen hatte. Weil man aber nicht wusste, ob das Dekor den Brautleuten gefallen würde, bat man den Hof von Coburg drei Teller nach Potsdam zu schicken und stellte dem russischen Thronfolger in spe, der mit seiner Braut – von Darmstadt kommend – in Potsdam Zwischenstation einlegte, in einer Ausstellung weitere Service-Varianten von KPM vor. Nachdem die Wahl nach dem Geschmack des Paares erfolgt war, konnte zwar nur eine Teillieferung präzise zum Hochzeitstermin erfolgen, die anderen Teile, vor allem die Tafelaufsätze mit den Anfangsbuchstaben des Herrscherpaares, wurden erst ein Jahr später nachgeliefert. Das Geschirr wurde – mit Blumen und Obst arrangiert – im Annikow-Palais aufgebaut. Dazu ein Zitat aus dem Gesandtenbericht: „Ich weiß nicht, ob Seine Majestät die großen Dekorationsstücke des Service's auch fertiggestellt gesehen haben, – es sind hervorragende Kunstwerke.“³² Erst schien es so, als ob die Kaiserin unpäßlich sei, „um so freudiger wurde ich überrascht, als beim Öffnen der Flügelthüren beide Majestäten eintraten. Allerhöchstdieselben gaben beim Anblick der Tafel Ihrer aufrichtigen Freude und Dankbarkeit für dieses ‚grandiose‘ Geschenk lebhaften Ausdruck, besichtigten darauf die einzelnen Stücke mit besonderer Aufmerksamkeit, erkundigten sich nach dem Ort der Herstellung und waren von der künstlerischen Auffassung sehr entzückt.“³³ Nach einer rituellen Übergabe eines Briefs von Wilhelm II. durch den Gesandten erkundigten sich die Beschenkten nach dem Wohlbefinden des deutschen Herrscherpaares. Das KPM-Service für 12.000 Mark sollte und hat offenbar beeindruckt. Das kommt auch in dem persönlichen Brief zum Ausdruck, den Nikolaus dem Gesandten einige Tage später für Wilhelm II. mitgibt. „My dear Willy, [...] Let me thank you deeply for the remarkably [sic] pretty china ser

³¹ So musste seine eigene Mutter, Kaiserin Friedrich, bei einem ihrer Geschenkwünsche die Restsumme aus eigener Tasche begleichen, weil das Geschenk S. M. zu teuer war – vgl. JARCHOW 1998, S. 135f. – zu Kat.58.

³² zit. nach JARCHOW 1998, S. 178.

vice you were too kind in sending us for Alix's and my wedding. I showed it to my mother + other relations – every one highly admired the artistic design + the different flowers on each plate. It gave us a great pleasure [...] Thanking once more for your charming gift, believe me dearest Willy, your affect[iona]te cousin Nicky“³⁴

Dia 14*:**

Hochzeitsgeschenk von S.M.d.K. für den Thronanwärter Nikolaus und seine Braut Alicia 1894, größtenteils geliefert 1895 (s. Jarchow, S. 106 unten links)

Das Präsent kam wirklich gut an, man führte eine rege Korrespondenz in englischer Sprache, Geschenke gingen zu den üblichen Terminen hin und her. Wilhelm mochte vor allem Alexandra Fedorovna, so der neue Name der ehemals hessischen Prinzessin, hoffte aber Nikolaus II. für seine Bündnispläne gewinnen zu können. Seit 1892, demnach zu Zeiten zu denen noch Nikolaus' Vater regierte,³⁵ gab es eine russisch-französische Militärkonvention als Reaktion auf den engen Schulterschluss zwischen Deutschland und England. Trotz der freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Russland hatte das deutsche Kaiserreich den Nichtangriffspakt von 1887 auslaufen lassen. Als nun 1904 die alten Rivalen England und Frankreich eine „Entente cordiale“ abschlossen, war das deutsche Kaiserreich umringt von miteinander verbündeten Großmächten. Kanzler von Bülow glaubte zwar nicht an die Haltbarkeit dieser Bündnisse. Er hoffte, mit einer „Politik der freien Hand“ aus den Interessenkonflikten zwischen England und Russland sowie zwischen England und Frankreich Vorteile für Deutschland herauszuschlagen zu können.³⁶ 1905 sah Wilhelm seine Chance als großer Diplomat in die Geschichte einzugehen.

Ich zitiere im Folgenden aus dem Buch von Margarete Jarchow, in dem sie selbst wiederum aus der Autobiografie Wilhelms zitiert:

„Der Versuch des Kaisers, auf dem lange durch Geschenke und persönliche Kontaktpflege vorbereiteten Boden diplomatische Früchte zu ernten, war der russisch-deutsche Bündnisvertrag von 1905. Eigenhändig aufgesetzt von Wilhelm II. am Tage seiner Unterzeichnung, dem 24.05.1905 – in französischer Sprache, ohne jegliche vorherige Abstimmung mit Kanzler, Reichstag oder dem Auswärtigem Amt. Wilhelm II. gelang es in einer Art Überrumpelungstaktik, Zar Nikolaus II., der sein Handeln gleichfalls nicht mit irgendeiner

³³ zit. nach JARCHOW 1998, S. 178.

³⁴ zit. nach JARCHOW 1998, S. 178.

³⁵ Thronbesteigung: 1896.

³⁶ Vgl. FESSER 2004, S. 82.

Institution seines Landes abstimmen konnte, zur Unterschrift zu bewegen: *„Ich zog das Kuvert mit dem Entwurf aus der Tasche [...] Er [Zar Nikolaus II.] las es [...] Es war totenstill, nur das Meer rauschte [...]– da hörte ich des Zaren Stimme neben mir: >That is quite excellent, I quite agree!< – Mein Herz schlug so laut, [...] ich [...] sagte so ganz nebenhin: >Should you like to sign it? [...]< [...] Ich [...] reichte ihm die Feder, und er schrieb mit fester Hand >Nikolaus< [...] Mir stand das helle Wasser der Freude in den Augen – allerdings rieselte es mir auch von Stirn und Rücken herab [...]<‘* Wären Nikolaus II. und Wilhelm II. tatsächlich die uneingeschränkten obersten Herrscher ihrer Länder [...] gewesen [...], so hätte dieser Vertrag den Verlauf der Geschichte ändern können. Tatsächlich wurde er von den diplomatisch-politischen Institutionen beider Länder ignoriert.“³⁷ Soweit Margarete JARCHOW, das einen Ausschnitt aus der Autobiographie Wilhelms II. einschloss.

Ich will hier keineswegs die These aufstellen, dass Geschenke Kriege verhindern können, aber großzügige Gesten können schon überwältigende Wirkungen bei Menschen zeitigen. Ich möchte meinen Vortrag mit dem Hinweis schließen, dass Herrscher als Käufer und Auftraggeber wunderbare Kunstgegenstände initiiert haben, von denen etliche heute in den Museen zu bewundern sind.

Literaturverzeichnis

- ALTHOFF, G.: Verwandte, Freunde und Getreue, Darmstadt 1990.
- ALTHOFF, G. Gloria et nomen perpetuum. In: ders.: Inszenierte Herrschaft, Darmstadt 2003, S. 1-24.
- DAVIS, N. Z.: Die schenkende Gesellschaft. Zur Kultur der französischen Renaissance, München 2002.
- DUBY, G.: Krieger und Bauern. Ein Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter, Frankfurt a.M. 21981.
- EHM, P.: Der reisende Hof und die Gabe. Zur Geschenkpraxis Philipps des Guten auf seiner Reise 1454 in das Reich. In: Ewert, U. Ch./Selzer, St. (Hrsg.): Ordnungsformen des Hofes, Kiel 1997, S. 67-76.
- EWERT, U. CH./HIRSCHBIEGEL, J.: Gabe und Gegengabe. Das Erscheinungsbild einer Sonderform höfischer Repräsentation am Beispiel des französisch/burgundischen Gabentausches zum neuen Jahr um 1400. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und wirtschaftsgeschichte 87(2000), S. 5-37.
- FESSER, G.: Ein Engländer in Paris. In: Die Zeit Nr. 14 vom 25.3.2004, S. 82.
- GÖRICH, K.: Geld und >honor<. In: Althoff, G. (Hrsg.): Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter. Stuttgart 2001, S. 177-200.
- GOODY, J.: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. – Berlin 1986.
- GROEBNER, V.: Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, Konstanz 2000.

³⁷ JARCHOW 1998, S. 90.

- HIRSCHBIEGEL, J.: Gabentausch als soziales System? Einige theoretische Überlegungen. In: Ewert, U. Ch./Selzer, St. (Hrsg.): Ordnungsformen des Hofes, Kiel 1997, S. 44-55.
- JARCHOW, M.: Hofgeschenke. Wilhelm II. zwischen Diplomatie und Dynastie 1888-1914, Hamburg 1998.
- LAUM, B.: Schenkende Wirtschaft. Nichtmarktmäßiger Güterverkehr und seine soziale Funktion, Frankfurt a. M. 1960.
- REMY, M. P.: Mythos Bernsteinzimmer, München 2003.
- ROST, F.: Theorien des Schenkens, Essen 1994.
- SHELLER, B.: Rituelles Schenken an Höfen der Ottonenzeit zwischen Ein- und Mehrdeutigkeit. Formen und Funktionen des Austausches im früheren Mittelalter. In: Ewert, U. Ch./Selzer, St. (Hrsg.): Ordnungsformen des Hofes, Kiel 1997, S. 56-66.
- SEMJONOWA, N.: Das Bernsteinzimmer. Ein Weltwunder kehrt zurück. Köln 2003.
- STAROBINSKI, J.: GUTE GABEN, SCHLIMME GABEN. DIE AMBIVALENZ SOZIALER GESTEN, FRANKFURT A. M. 1994.
- TIMANN, U.: Goldschmiedearbeiten als diplomatische Geschenke. In: Quasi Centrum Europae. Europa kauft in Nürnberg 1400-1800, Nürnberg 2002, S. 217-239.
- WAGNER-HASEL, B.: Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland, Frankfurt a. M. 2000.

© Dr. Friedrich Rost, Südwestkorso 26, 14197 Berlin, Tel.: 030-8228361, e-mail: mail@friedrichrost.de URL: <http://friedrichrost.de>